

Kenntnis über den Verbleib ihrer vermißten Angehörigen. Manche Opfer wurden rehabilitiert, wenn oft auch erst posthum. Der ergreifendste Fall ist der eines Vaters. Zwar fand er seine – ermordete – Tochter nicht wieder, wohl aber nach der Veröffentlichung seiner Aussage deren neunjährigen Sohn, von dessen Existenz er gar nichts gewußt hatte.

Aber wie werden die Opfer damit leben können, daß die Täter nicht bestraft wurden? Die Täter müssen nicht einmal die, wohl eher symbolische, Entschädigung zahlen. Dafür ist der Staat zuständig. Die meisten Opfer sind, eine der Folgen der Apartheid, in einer wirtschaftlich prekären Situation. Wie werden sie damit umgehen, daß ihre weißen Verfolger besser gestellt sind als sie?

Ist der Wille der schwarzen Südafrikaner zur Versöhnung so groß und wird das symbolstarke zweijährige Ritual der Kommission für Wahrheitsfindung und Versöhnung ausreichen, um ein gemeinsames Leben in einem Land zu ermöglichen? Viele Täter haben, wie dargestellt, nicht aus Reue, sondern aus Gründen der Amnestie gestanden. Ihre Namen und Taten wurden und werden veröffentlicht. Wird es eine Art Sippenhaft geben? Wie werden sie und ihre Familienmitglieder mit der öffentlichen Stigmatisierung leben können?

Bei dem Teil der Bevölkerung, der weder zu Tätern oder Opfern, sondern zu den Nutznießern der Apartheid gehört, löste bald Desinteresse und Ablehnung des Verfahrens den ersten Schock ab. Anfänglich entsetzt über die Enthüllungen, wollten viele nach einer gewissen Zeit nichts mehr von den Greueln ihrer Landsleute und der Arbeit der Kommission wissen. Die Einschaltquoten der Sportsendung am Sonntagabend stiegen wieder, außer wenn spektakuläre

Fälle wie der *Winnie Mandelas* oder anderer Prominenter verhandelt wurden. Andere wiederum entwickelten eine bizarre Mischung aus Faszination und Abscheu über die Greueln. Daß Weiße im Namen Gottes dazu in der Lage waren, schien ihnen erst unerklärlich, aber plötzlich sahen sie wenn auch nicht sich so doch ihre Landsleute mit einer schwierig zu beschreibenden Mischung von Respekt und Widerwillen in einer Reihe mit den Chargen des nationalsozialistischen Deutschlands, vielleicht nicht ganz so perfekt, aber mindestens genauso grausam. Auch ein anderes Phänomen des nationalsozialistischen Deutschlands scheint sich in Südafrika zu wiederholen: Man trifft fast niemanden mehr, der den Apartheid-Staat unterstützt hat, und die Zahl der Widerstandskämpfer wächst.

Umfragen zufolge ist die Mehrheit der Weißen, nämlich drei Viertel von ihnen, davon überzeugt, daß die Kommission für Wahrheitsfindung und Versöhnung nicht zur Versöhnung beigetragen habe und daß man weiter davon entfernt sei als vor Beginn ihrer Arbeit. Ihre schwarzen Mitbürger, die ja hauptsächlich unter der Apartheid zu leiden hatten, sind immerhin nur zu zwei Dritteln derselben Meinung.

Möglicherweise aber war trotz aller Einwände der Sonderweg der Kommission für Wahrheitsfindung und Versöhnung die richtige Lösung für Südafrika.

Nachbemerkung: Nelson Mandela hat keine Amnestie beantragt. Wie sehr aber auch sein Leben mit der Kommission verflochten ist, zeigt eine der letzten Enthüllungen: Der erste Mann seiner Frau, der ehemalige Staatspräsident von Mosambik, wurde vermutlich vom südafrikanischen Geheimdienst getötet.

*Helga Dickow*

## „Den Dialog verstärken“

Ein Gespräch mit Ivan Dacko von der ukrainisch-katholischen Kirche

*Die griechisch-katholische Kirche der Ukraine ist die größte katholische Ostkirche in Europa. Welche Rolle spielt sie heute im Spannungsfeld von Katholizismus und Orthodoxie? Sind die katholischen Ostkirchen mehr ökumenischer Hemmschuh oder Brücke zwischen Ost und West? Darüber sprachen wir mit Monsignore Ivan Dacko, von 1985 bis 1997 Kanzler und zeitweise auch Generalvikar der griechisch-katholischen Erzdiözese Lemberg und derzeit Beauftragter für auswärtige Beziehungen der ukrainisch-katholischen Kirche. Die Fragen stellte Ulrich Ruh.*

**HK:** Herr Dr. Dacko, es ist noch nicht einmal zehn Jahre her, daß die ukrainisch-katholische Kirche in ihrem Heimatland wieder offiziell zugelassen wurde. Sie haben den Weg dieser katholischen Ostkirche seither in verantwortlicher Position mitgestaltet. Wie sieht Ihre Zwischenbilanz aus?

**Dacko:** Man muß dazu elf Jahre zurückgehen: Am 4. August 1987 haben sich erstmals ukrainisch-katholische Unter-

grundbischöfe, -priester und -laien direkt an den Papst und an *Michail Gorbatschow* gewandt, um auf die Existenz ihrer Kirche hinzuweisen und deren staatliche Anerkennung in der damaligen Sowjetunion zu fordern. Im Jahr darauf führten dann die Tausendjahrfeiern der Christianisierung der Kiewer Rus zu einer gewaltigen Stärkung des Selbstbewußtseins der Christen in der Ukraine, aber auch in Rußland und Weißrußland. Dazu trug auch die Tatsache bei, daß der

Papst dieses Jubiläum zusammen mit uns ukrainischen Katholiken in Rom festlich beging; diese Feier wurde von Radio Vatikan ausgestrahlt. Das eigentliche Durchbruchjahr war dann aber 1989, als in Lemberg am 17. September etwa 250 000 Menschen für eine Legalisierung der griechisch-katholischen Kirche demonstrierten. Wichtig war damals auch die Rückgabe der Lemberger Verklärungskirche an die griechisch-katholische Kirche am 29. Oktober. Am 26. November 1989 wurde dann das Dekret unterschrieben, wonach sich die griechisch-katholischen Gemeinden in der Sowjetunion wieder registrieren lassen durften. Bekanntgegeben wurde diese Entscheidung im Zusammenhang mit dem Treffen zwischen Johannes Paul II. und Gorbatschow am 1. Dezember 1989.

**HK:** In den Jahren nach der amtlichen Wiederezulassung griechisch-katholischer Gemeinden machte die Ukraine vor allem durch zum Teil handgreifliche Auseinandersetzungen zwischen „Unierten“ und Orthodoxen um Kirchengebäude von sich reden. Inzwischen hört man weniger darüber. Bedeutet das, daß die entsprechenden Konflikte zu beiderseitiger Zufriedenheit beigelegt sind?

**Dacko:** Die Auseinandersetzungen mit den orthodoxen Kirchen in der Ukraine waren vor allem eine Erblast der Sowjetherrschaft, die den „homo sovieticus“ hervorgebracht hat. Alle Christen, ob Katholiken, Orthodoxe oder Protestanten sind davon infiziert, weil sie in diesem System gelebt haben. Der Sowjetmensch ist mit Terror, mit Angst und mit der Intoleranz gegenüber Andersdenkenden aufgewachsen, er neigt zur Korruption und ist an die Versorgung durch den Staat gewöhnt. Es gab die von Ihnen erwähnten Auseinandersetzungen mit Übergriffen und ungerechtfertigten Maßnahmen auf beiden Seiten. Aber es wäre falsch, deswegen von einem „Religionskrieg“ in der Ukraine zu sprechen. Inzwischen ist die kirchliche Situation einigermaßen stabil; es gab in den letzten Jahren Fortschritte bei der Annäherung zwischen den Kirchen, besonders in persönlichen Kontakten auf Gemeindeebene, aber auch auf der offiziellen bzw. offiziellen Ebene.

---

### „Wir betrachten uns als Brücke zwischen Katholiken und Orthodoxen“

---

**HK:** Und wie stellt sich die Lage der griechisch-katholischen Kirche in der Ukraine heute insgesamt dar?

**Dacko:** Als ich Ende 1991 mit Kardinal *Lubachivsky* aus Rom nach Lemberg zurückkam, gab es schon etwa 1700 registrierte griechisch-katholische Gemeinden in der Ukraine. Die griechisch-katholische Kirche genießt heute ein hohes moralisches Ansehen, weil sie in der Vergangenheit keine Kompromisse mit dem Sowjetregime eingegangen war. Sie ist hauptsächlich in der Westukraine präsent, die bis 1918 zu Österreich-Ungarn gehörte. Dort ist sie heute *die* Kirche. Sie zählt 14 Bischöfe, etwa 2100 Priester und fast 1000 Seminaristen,

900 Ordensfrauen und 400 Ordensmänner und zwischen fünf und fünfeinhalb Millionen Gläubige. Es bestehen fünf Priesterseminare und eine Theologische Akademie, aus der in den kommenden Jahren eine Katholische Universität werden soll. In sieben Diözesen und einem Exarchat bestehen etwa 3300 Gemeinden.

**HK:** Was macht denn heute für griechisch-katholische Gläubige in der Ukraine ihre konfessionell-kirchliche Identität vor allem aus? Worin unterscheiden sie sich nach eigener Einschätzung von den Orthodoxen oder den Katholiken des lateinischen Ritus in ihrer Nachbarschaft?

**Dacko:** Natürlich kann man von normalen Gläubigen nicht erwarten, daß sie intensiv über ihren konfessionellen Standpunkt reflektieren. Der Durchschnittsgläubige sagt: Ich bin griechisch-katholisch, deshalb bin ich kein Russe; ich bin nicht „lateinisch“-katholisch, deshalb bin ich kein Pole. Er sieht sich als ukrainischer Katholik des orientalischen Ritus, wobei sich kirchliche und nationale Identität entsprechen. Nach ihrem offiziellen Selbstverständnis ist die ukrainisch-katholische Kirche eine orthodoxe Kirche in voller Gemeinschaft mit Rom, mit der universalen Kirche, an deren Spitze der Papst steht. Wir sind eine „ecclesia sui iuris“ mit unserem eigenen Kirchenrecht und einer synodalen Verfassung, eine großbischöfliche Kirche. Das bedeutet, daß alles das, was im Rechtsbuch der katholischen Ostkirchen über die Patriarchalkirchen gesagt wird, mit zwei oder drei Ausnahmen auch für uns gilt. Gleichzeitig betrachten wir uns auch als eine Brücke zwischen Katholiken und Orthodoxen auf dem Weg zur Einheit der Christen. „Katholisch“ und „orthodox“ sind keine Gegensätze, sondern zwei einander ergänzende Begriffe.

**HK:** Für manche Vertreter beider Seiten, der katholischen wie der orthodoxen, erscheinen die „unierten“ Kirchen und damit auch die ukrainisch-katholische Kirche heute aber mehr als Hemmschuh auf dem Weg zur angestrebten vollen Gemeinschaft denn als Brücke...

**Dacko:** Als die Union von Brest im Jahr 1596 unterzeichnet wurde, war es das echte Bestreben der Hierarchen der damaligen Kiewer Metropole, die volle Einheit, die volle Katholizität und Orthodoxie wiederzuerlangen, wie sie in der Zeit der Taufe des Heiligen Wolodymyr bestand. Ob diese Intention voll umgesetzt wurde, ist eine andere Frage. Vielleicht war die Union seinerzeit zu wenig vorbereitet, vielleicht handelte man zu sehr am einfachen Volk vorbei. Sicher ist die Union auch von staatlicher Seite politisch instrumentalisiert worden, aber dennoch war der entscheidende Beweggrund der Wunsch, zur Einheit der Kirche zurückzufinden. Die Erinnerung an die Florentiner Union von 1439 war damals noch lebendig, wie ja die heutige Ukraine immer ein fruchtbarer Boden für kirchliche Unionsbestrebungen war. Kiewer Metropoliten nahmen beispielsweise 1245 am Ersten Konzil von Lyon und 1417 am Konzil von Konstanz teil. Die Ukraine war und bleibt ein Territorium der Ökumene, wo sich Ost und West treffen.

**HK:** Die Brückenfunktion der mit Rom verbundenen Ostkirchen setzt allerdings voraus, daß sie wirklich auch als orientalische, orthodoxe Kirchen erkennbar sind. Längere Zeit gab es starke Tendenzen zu einer Latinisierung der „unierten“ Kirchen, heute ist eine Gegenbewegung im Gang. Wie „östlich“ ist jetzt die ukrainisch-katholische Kirche?

**Dacko:** Seit Anfang dieses Jahrhunderts, als Metropolit *Andreas Szeptyckyj*, der Vorgänger von Kardinal *Slipyj*, die Führung der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche übernahm, stehen die Zeichen Richtung Osten, auch wenn es immer einen starken latinisierenden Flügel in unserer Kirche gab. Das Zweite Vatikanum hat die katholischen Ostkirchen nachdrücklich dazu aufgefordert, zu den Quellen ihrer Überlieferung zurückzugehen. Und wo man den mit Rom verbundenen Ostkirchen ihre Freiheit läßt, setzt sich immer stärker das Bewußtsein der eigenen östlichen Wurzeln durch. Das läßt sich gerade bei den Ukrainern in der Diaspora beobachten: Ich bin selber Diaspora-Ukrainer und habe viele Kollegen in den USA oder in Kanada, die schon in der dritten oder vierten Generation dort ansässig sind. Ihre Großeltern waren oft latinisiert, während sie selber ihre Wurzeln kennenlernen möchten und dieses Erbe bis in die äußeren Zeichen wie Kleidung und Bart übernehmen.

---

### „Die alten Stereotypen sind nach wie vor lebendig“

---

**HK:** Und wie steht es in der Ukraine selber mit der Rückkehr zum östlichen Erbe?

**Dacko:** Die Situation in der Ukraine ist etwas komplizierter als in der Diaspora, gerade wegen der langen Verfolgungszeit, in der unsere Kirche sozusagen in einer Gefriertruhe steckte und sich nicht weiterentwickeln konnte. In der Zeit der Verfolgung erschien manchen griechisch-katholischen Ukrainern gerade ihre lateinische Prägung als Zeichen ihres Katholischseins. Aber meine Generation, die das Zweite Vatikanum erlebt und bewußt aufgenommen hat, weiß, daß Einheit nicht Uniformität bedeutet und daß es unsere Aufgabe ist, eine echt orientalische, orthodoxe Identität zu vertiefen und zu pflegen. Im übrigen ist hervorzuheben, daß der Heilige Stuhl besonders in letzter Zeit, aber auch schon früher diese streng orientalische Linie verfolgt hat. Belege dafür sind die neuen Instruktionen zur Liturgie, die unter Kardinal *Silvestrini*, dem derzeitigen Präfekten der Ostkirchenkongregation erlassen wurden. Unsere Aufgabe ist es, einen gesunden Mittelweg zu finden zwischen diesen Richtlinien für die ostkirchliche Ausrichtung unserer Liturgie und der pastoralen Klugheit bei ihrer Umsetzung.

**HK:** Wie paßt es zur römischen Sorge um das ostkirchliche Erbe der „unierten“ Kirchen, daß es Vorbehalte gegen den Einsatz verheirateter Priester aus diesen Kirchen in mehrheitlich katholischen Ländern gibt? Schätzt man die ost-

kirchlichen Besonderheiten in Rom dann nicht mehr, wenn sie unbequem werden könnten?

**Dacko:** Der Brief von Kardinalstaatssekretär *Sodano*, auf den Sie anspielen, war eine interne Instruktion an den Apostolischen Nuntius in Polen, der wahrscheinlich durch eine Indiskretion an die Öffentlichkeit gelangt ist. Dem Brief zufolge ist es der Wunsch des polnischen Episkopats, daß in Polen nur zölibatär lebende ukrainisch-katholische Priester wirken. Das eigentlich Spannende an der Sache ist für mich aber, daß ein Kurienkardinal einen Brief des Kardinalstaatssekretärs kritisiert hat: Kardinal *Cassidy*, der Präsident des Einheitsrats, hat diesen Brief als einen Rückschlag für den Ökumenismus bezeichnet. Die Probleme mit den verheirateten griechisch-katholischen Priestern kommen also gleichermaßen von manchen Episkopaten wie von manchen Kreisen in der Kurie.

**HK:** Rom ist bisher dem Wunsch der griechisch-katholischen Kirche in der Ukraine nicht nachgekommen, sie zum Patriarchat zu erheben. Ist das ein Zeichen mangelnder Bereitschaft, die Eigenständigkeit der katholischen Ostkirchen anzuerkennen und zu fördern?

**Dacko:** Der Wunsch nach einem ukrainischen Patriarchat war besonders ausgeprägt zur Zeit von Kardinal *Slipyj*, aber die Frage steht immer noch auf der Tagesordnung. Man hat verschiedene Gründe gegen die Errichtung eines ukrainischen Patriarchats geltend gemacht: Zunächst hieß es, es sei kein entsprechendes Territorium vorhanden; aber inzwischen haben wir längst dieses Territorium. Dann hat man historische und pastorale Einwände erhoben. Heute heißt es, die ukrainisch-katholische Kirche solle sich erst noch besser qualifizieren, bevor man sie als Patriarchalkirche anerkennen könne. Alle diese Argumente lassen sich mehr oder weniger gut begründen. Das entscheidende Argument ist meines Erachtens das ökumenische. Man möchte nur ein Patriarchat für die Ukraine. Es hat tatsächlich wenig Sinn, wenn es in der Ukraine nebeneinander drei oder vier Patriarchate geben würde. Derzeit haben wir ja schon zwei nichtkanonische orthodoxe Patriarchate. Deshalb muß es das Bestreben unserer Kirche sein, gewiß in erster Linie die eigene Infrastruktur zu stärken, aber gleichzeitig unserer Arbeit eine stark ökumenische Dimension zu geben: Über gegenseitiges Kennenlernen und Annäherung hin zur Einigung. Das ist ein langer und nicht leichter Prozeß

**HK:** Was macht denn diesen Prozeß so schwierig? Wo liegen heute und für die kommende Zeit die wichtigsten Stolpersteine?

**Dacko:** Die Stereotypen sowohl aus der Zarenzeit wie aus der kommunistischen Zeit sind nach wie vor lebendig. Wir haben oft noch Angst voreinander: Die Orthodoxen betrachten uns als Verräter der Orthodoxie und des Vaterlandes, für unsere Gläubigen sind die Orthodoxen oft Gegner unserer kirchlichen und nationalen Identität. Gerade auch die Erinnerungen an die Verfolgungen der letzten Jahr-

zehnte, an die Zusammenarbeit zwischen dem ehemaligen Sowjetregime und dem Moskauer Patriarchat sind bei vielen griechisch-katholischen Geistlichen und Laien noch präsent. Das alles muß mit der Zeit überwunden werden; es braucht dazu viel Geduld. Als ich 1991 in die Ukraine kam, war ich der Meinung, man könne alle diese Schwierigkeiten in fünf Jahren beseitigen. Inzwischen weiß ich, daß wir viel mehr Zeit benötigen. Auch Mose mußte mit dem Volk Israel vor dem Einzug in das Gelobte Land vierzig Jahre durch die Wüste ziehen, damit ein Volk von Sklaven zu freien Menschen wurde.

**HK:** Die katholischen Ostkirchen verfügen seit 1991 über einen eigenen Kirchenrechtskodex, der für sie zweifellos eine ekklesiologische Aufwertung bedeutet. Geht das orientalische Kirchenrecht dabei schon weit genug, gerade auch im Blick auf die Brückenfunktion der katholischen Ostkirchen hin zur Orthodoxie?

**Dacko:** Ich bin kein Kirchenrechtler. Aber wenn man den Kirchenrechtskodex für die katholischen Ostkirchen genau liest, muß man feststellen, daß der Spielraum eines Patriarchen und seiner Synode in wesentlichen Dingen doch sehr stark eingeschränkt ist. In zu vielen Fragen braucht es die Genehmigung des Papstes, was die legitime Eigenständigkeit der Ostkirchen schwächt. Wenn ich höre, daß sich Bischöfe oder Metropoliten aus den katholischen Ostkirchen über den neuen Kodex beklagen, reagiere ich allerdings immer mit der Frage: Wo wart ihr, als dieser Kodex entstand? Zu wenige Leute haben den Kodex genau gelesen, die es hätten tun sollen. Sie merken jetzt erst in ihrem kirchlichen Alltag, wo die Schwachstellen und Probleme des Rechtsbuchs für die katholischen Ostkirchen liegen. Das betrifft etwa die Bischofsernennungen oder die Jurisdiktion der Patriarchen für Personen, die außerhalb ihres Territoriums leben. Im Blick auf die angestrebte Einheit der Kirchen muß man sagen: Die Orthodoxen könnten einen solchen Kodex kaum akzeptieren. Das ist der katholischen Kirche aber auch durchaus bewußt, wie nicht zuletzt aus dem Vorwort des Papstes zum CCEO hervorgeht.

---

### „Wir brauchen heute ein neues Konzept von Kircheneinheit“

---

**HK:** Vertreten heute die mit Rom verbundenen Ostkirchen ihre Interessen in der Gesamtkirche ausreichend deutlich und profiliert, wie es manche ihrer Vertreter auf dem Zweiten Vatikanum durchaus getan haben? Und müßte nicht sehr viel stärker im katholischen Normalbewußtsein verankert sein, daß die katholische Kirche nicht nur aus ihrer „lateinischen“ Variante besteht?

**Dacko:** Auf dem Zweiten Vatikanum bildeten die orientalischen Bischöfe keinen einheitlichen Block. Natürlich gab es die Melkiten mit dem Patriarchen Maximos IV., der durch einige mutige Beiträge zugunsten der Eigenständigkeit der

katholischen Ostkirchen hervorgetreten ist. Aber es gab auch andere orientalisch-Bischöfe, die noch sehr stark von der „uniatischen“ Mentalität geprägt waren, die die Orthodoxen so sehr fürchten. Es gibt bei uns ein Sprichwort, wonach die orientalisch-Katholiken diejenigen sind, die die eigene Tradition verlassen haben, ohne bei der anderen wirklich akzeptiert zu werden. Heute ist es leider so, daß von wenigen Ausnahmen abgesehen die orientalisch-katholischen Kirchen nicht über starke und profilierte Repräsentanten verfügen. Mittelmäßigkeit kommt sicher in allen Kirchen und kirchlichen Hierarchien vor, aber in den katholischen Ostkirchen ist dieses Problem besonders schmerzlich spürbar.

**HK:** Wie ließe sich hier Abhilfe schaffen? Überzeugende Führungspersönlichkeiten gewinnt man ja nicht aus der Retorte...

**Dacko:** Wir müssen großes Gewicht auf die Ausbildung unserer Priester, Ordensleute und Laien legen, sowohl was die spirituelle wie auch die theologisch-geschichtliche Bildung angeht. Das Gleiche gilt für die orthodoxen Kirchen. Der Mangel an theologisch-spirituellem Kompetenz, an Wissen über die eigene Herkunft hat zu dem problematischen Mischtyp des „unierten“ Katholiken geführt, der weder Lateiner noch Orthodoxer ist. Wir wollen aber ganz orthodox und auch ganz katholisch innerhalb der einen universalen Kirche sein, zusammen mit dem Bischof von Rom.

**HK:** In der Gemeinsamen Erklärung von Balamand, die von der Katholisch-Orthodoxen Dialogkommission 1993 verabschiedet wurde, wird auf der einen Seite die Existenzberechtigung der katholischen Ostkirchen anerkannt. Gleichzeitig heißt es aber auch, der „Uniatismus“ könne in Zukunft weder „als zu befolgende Methode“ betrachtet werden noch als Modell für die angestrebte Einheit von Katholiken und Orthodoxen. Schafft das für die katholischen Ostkirchen nicht eine ausgesprochen schwierige Lage?

**Dacko:** Balamand ist kein lehramtliches Dokument. Für uns ist in diesem Dokument vor allem wichtig, daß die katholischen Ostkirchen von der Orthodoxie als Schwesterkirchen anerkannt werden. Uns wird auch ausdrücklich die Existenzberechtigung zugesprochen, was früher überhaupt nicht selbstverständlich war. Im übrigen lehnen auch die katholischen Ostkirchen den Uniatismus als Modell für die Kirchenunion ab, schon weil wir unterscheiden müssen zwischen der ursprünglichen Intention der Unionen, etwa der von Brest, und dem, was später daraus geworden ist. Wir brauchen heute ein neues Konzept der Kircheneinheit, das die Hauptlinien sowohl der katholischen wie der orthodoxen Tradition respektiert. Das ist allerdings ein sehr schwieriges Unterfangen, nicht zuletzt wegen der Primatsfrage.

**HK:** Seit der Verabschiedung des Dokuments von Balamand ist die Katholisch-Orthodoxe Dialogkommission nicht mehr zu einer Plenarsitzung zusammengekommen. Der Dialog stockt, und die orthodoxe Seite macht dafür u. a. das Unier-

tenproblem verantwortlich. Ziehen sich die katholischen Ostkirchen diesen Schuh an?

**Dacko:** Ein wirklich ehrlicher Dialog kann nur stattfinden, wenn keine Vorbedingungen gestellt werden. Schon die Tatsache, daß eine Seite erklärt, dieses oder jenes Problem störe den Dialog, ist negativ. Ultimative Töne sind kein Zeichen guten Willens. Natürlich müssen wir zur Kenntnis nehmen, daß es auf orthodoxer Seite eine gewisse Angst gegenüber den Katholiken gibt, auch gegenüber den Lateinern, aber vor allem gegenüber den orientalischen katholischen Kirchen. Sie ist gerade bei einfachen Gläubigen verbreitet, die sich in den theologischen Fragen nicht auskennen. Aber es gab und gibt doch auch vielfach gute Kontakte zwischen führenden Repräsentanten der orthodoxen Kirchen und der katholischen Ostkirchen, die von gegenseitigem Verständnis geprägt sind. Auf dieser Grundlage müßte eigentlich ökumenisch weiterzukommen sein.

---

### „Zwischen christlichem Patriotismus und unchristlichem Nationalismus unterscheiden“

---

**HK:** Was bedeutet das konkret für die griechisch-katholische Kirche in der Ukraine?

**Dacko:** Es ist ein Grundproblem der Kirche von Kiew, daß sie seit altersher zwischen dem ersten, dem zweiten und dem dritten Rom, zwischen den drei kirchlichen und auch politischen Zentren Rom, Konstantinopel und Moskau liegt. Es gab dementsprechend immer Konflikte mit einem dieser drei Zentren. Ich meine, wenn man ihnen Zeit läßt, könnten sich die Ukrainer untereinander verständigen, was natürlich voraussetzt, daß ihre Kirchen über erfahrene und dialogfähige Führungspersönlichkeiten verfügen und die verschiedenen Störfaktoren politischer, kirchenrechtlicher und nationaler Art an Gewicht verlieren. Entscheidend in der Kirche ist doch das Evangelium Jesu Christi und das Zeugnis des Lebens. Vielleicht haben wir oft unsere Kanones und unsere Überlieferungen wichtiger genommen als das Wort Gottes und uns zu sehr in rechtlichen Problemen verfangen.

**HK:** Es ist ein orthodoxer Hauptvorwurf an die katholische Kirche des lateinischen wie des orientalischen Ritus, sie betreibe „Proselytismus“, werbe also in orthodoxen Gebieten Gläubige ab, womöglich gar mit unlauteren Methoden. Wie sieht es damit in der Ukraine aus?

**Dacko:** Nach der Wende sind viele Pfarreien, die bis dahin offiziell orthodox waren, in die griechisch-katholische Kirche übergegangen. Aber das waren überwiegend Gemeinden, die bis 1946 griechisch-katholisch waren. Eine „Seelenräuberei“ von unserer Seite sehe ich dagegen nicht. Abwerbung von Gläubigen lehnen heute eigentlich alle Kirchen in der Ukraine ab. Natürlich kommt es vor, daß ein früherer Atheist oder Gottsucher durch einen griechisch-katholischen oder lateinischen Priester zum Glauben und zur Kir-

che geführt wird. Aber das bedeutet noch keinen Affront gegenüber der orthodoxen Kirche.

**HK:** Welche Rolle spielt in der ukrainisch-katholischen Kirche heute das nationale Element? Die ukrainische Unabhängigkeits- und Nationalbewegung der Wendezeit war doch mit der griechisch-katholischen Kirche eng verbunden...

**Dacko:** Bis 1991 war die Ukraine nie ein selbständiger Staat, abgesehen von dem kurzen Intermezzo zwischen 1918 und 1921. Die Ukrainer lebten immer unter polnisch-litauischer, russischer oder österreichisch-ungarischer Herrschaft. Die ukrainische griechisch-katholische Kirche wurde besonders unter der Habsburger Monarchie zu einer Kirche des Volkes, deren Priester als geistliche wie als nationale und soziale Führungspersönlichkeiten betrachtet wurden. Damals konnten oft nur die Geistlichen studieren, so daß sich die späteren ukrainischen Eliten weitgehend aus dem verheirateten Klerus der griechisch-katholischen Kirche, aus den Priesterfamilien rekrutierten. Die Versuchung des Nationalismus war für die ukrainisch-katholische Kirche immer stark. Aber es war das große Verdienst von Metropolit Szeptyckyj, sehr deutlich zwischen einem legitimen christlichen Patriotismus und einem unchristlichen Nationalismus zu unterscheiden. Diese Linie muß auch heute maßgeblich sein, wo die griechisch-katholische Kirche in der Ukraine, mindestens in ihrem Westteil, wieder Volkskirche ist.

---

### „Notwendig ist eine Mentalität der Einheit bei allen Beteiligten“

---

**HK:** Nationale Momente spielen in die kirchliche Landschaft der Ukraine auch insofern hinein, als die Katholiken des lateinischen Ritus zum größten Teil der polnischen Minderheit angehören. Wie sieht das Verhältnis zwischen den beiden katholischen Kirchen in der Ukraine heute aus?

**Dacko:** Zweifellos gibt es hier noch Probleme und neuralgische Punkte. Die Katholiken des lateinischen Ritus werden mit Polen und seiner Rolle in der ukrainischen Geschichte identifiziert. Aber die römisch-katholische Kirche in der Ukraine ist heute als Minderheitskirche in der Ukraine fest etabliert, mit bis zu 800 000 Gläubigen, einer eigenen Hierarchie und Bischofskonferenz. Im übrigen gibt es vor allem in der Zentralukraine, die früher nicht zu Polen gehörte, heute lateinische Katholiken, die vielleicht polnischer Abstammung sind, sich inzwischen aber voll und ganz als Ukrainer fühlen und fest in ihrer Kirche beheimatet sind. Mit der Zeit wird es in unserer Kirche immer mehr Verständnis für die ukrainischen Katholiken des lateinischen Ritus geben. Wir sollen sie nicht als Rivalen betrachten, sondern als unsere Brüder.

**HK:** Wie in Rußland gehört auch in der Ukraine ein erheblicher Teil der Menschen keiner Kirche oder Religionsgemeinschaft an. Müßte es nicht eine zentrale Aufgabe der

Kirchen sein, sich jenseits konfessioneller Streitigkeiten dem Dienst an den Menschen zu widmen und gerade auch auf Nichtglaubende zuzugehen?

**Dacko:** In dieser Richtung geschieht schon einiges. Unsere Kirche ist im sozialen Bereich tätig, in Krankenhäusern, in Altersheimen und Waisenhäusern. Die griechisch-katholische Kirche ist hier auch außerhalb ihres Stammlandes in der Zentral- und Ostukraine präsent, wobei sich dabei auch Chancen für die ökumenische Zusammenarbeit mit den Orthodoxen oder den Katholiken des lateinischen Ritus ergeben. Schließlich geht es hier nicht um Dogmen, sondern um praktizierte Nächstenliebe, etwa um das Eintreten für den Schutz des Lebens oder um die Sorge für Alkohol- und Drogenabhängige. Natürlich brauchen wir für unsere sozialen Aktivitäten mehr gut ausgebildete Menschen und auch die entsprechenden finanziellen Mittel. Die Ukraine steckt derzeit in einer tiefen wirtschaftlichen und politischen Krise. In einer solchen Situation brauchen die Menschen von der Kirche nicht nur heilige Worte, sondern auch konkrete Hilfen. Natürlich ist das mit großen Schwierigkeiten verbunden, angefangen von der allgegenwärtigen Korruption bis zu den

Mängeln der staatlichen Gesetzgebung. Aber dennoch wäre vieles machbar.

**HK:** Sie sprachen von dem langen und schwierigen Weg, der in der Ukraine wie insgesamt in den katholisch-orthodoxen Beziehungen vor uns liegt. Welche Schritte sind für die nächste Zeit angesagt, damit die Kirchen nicht auseinanderdriften, sondern dem angestrebten Ziel der vollen Einheit näherkommen?

**Dacko:** Der katholisch-orthodoxe Dialog muß verstärkt werden, und zwar nicht nur als römisch-katholischer-orthodoxer Dialog, sondern unter voller Einbeziehung der katholischen Ostkirchen. Gleichzeitig brauchen wir eine Mentalität der Einheit bei allen Beteiligten, als spirituelle Grundlage für den Dialog. Es wäre eine großartige Sache, wenn es anlässlich des Jahres 2000 zu einem symbolischen Akt kommen würde, den die Annäherung zwischen Katholiken und Orthodoxen ausdrücken könnten. Natürlich sieht es heute mit dieser Annäherung nicht rosig aus. Aber wer hätte vor zehn Jahren vorausgesehen, daß der Kommunismus zusammenbricht, die Ukraine selbständig wird und unsere Kirche ihre Freiheit wiedererhält!

# Der kommende Gott

## Suche nach Wahrheit und Praxis der Gewaltlosigkeit bei Edith Stein

*Am 11. Oktober wird Edith Stein (1891–1942), 56 Jahre nach ihrer Ermordung im KZ Auschwitz, von Johannes Paul II. in Rom heiliggesprochen. Aktualität und lebhaftes Interesse an ihrer Person und ihrem Werk sieht unser Autor Andreas Uwe Müller in dem von Edith Stein gewiesenen Weg zu Gewaltlosigkeit und Versöhnung begründet. Dieser Tage erscheint seine zusammen mit der Karmelitin Maria Amata-Neyer erstellte Biographie Edith Steins im Benziger Verlag.*

Es sind die Wahrhaftigkeit und sachliche Stimmigkeit des Denkens von Edith Stein, die die Tiefenwirkung ihres Lebens und ihres Werkes ausmachen. Immer mehr Menschen fühlen sich ihrem Erbe verpflichtet, in Deutschland tragen mittlerweile mehr als 30 Schulen verschiedenen Typs den Namen Edith Steins, Hochschulgemeinden widmen sich ihrem Andenken. Insbesondere nach der Seligsprechung am 1. Mai 1987 ist das Interesse an Edith Steins Leben und Denken sprunghaft gewachsen. Dies dokumentiert auch die wachsende Zahl an Publikationen, Arbeitskreisen, Gedenkstätten sowie Institutionen, die ihrem Erbe verpflichtet sind.

1989 wurde die polnische „Edith-Stein-Gesellschaft“ in Breslau ins Leben gerufen, 1994 entstand die „Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland e.V.“ mit Sitz in Speyer, 1995 wurden der „Edith-Stein-Kreis e.V.“ in Göttingen und das „Edith-Stein-Jahrbuch“ (München) gegründet. Sie alle sind

sich einig in dem Ziel, daß die „Größe einer geschichtlichen Gestalt entsprechend geehrt (wird), wenn die Sache, für die sie gelebt hat, gefördert und weiterentwickelt wird“ (J. Sanchez de Murillo, Edith-Stein-Jahrbuch 4 [1998], S. 13). Als Edith Stein am 12. Oktober 1891 in Breslau als letztes von elf Kindern einer jüdischen Kaufmannsfamilie geboren wurde, feierte man das höchste jüdische Fest, den Tag der Versöhnung (*Yom Kippur*) zwischen Gott und Mensch und auch der zwischenmenschlichen Vergebung, mit dem der jüdische Mensch ins Neue Jahr eintritt. Edith Stein sah in diesem Fest ein Symbol für ihr Lebensthema: Die Gegensätze im eigenen Leben auszuhalten und zu versöhnen.

Es wurde für sie kein leichter Weg, ihr Frausein gegenüber den Vorurteilen ihrer Zeit zu leben, katholisch zu sein, ohne die jüdische Herkunft und ihre Hochschätzung für die evangelischen Freundinnen und Freunde zu verleugnen, konsequent sachliche Vernunft und Glauben, Aufklärung und